

Wirtschaftswissenschaft mit wertgeladenen Begriffen arbeitet, weil sie ihrer schlechterdings gar nicht entbehren kann. – Leider bedienen die meisten Beiträge sich einer nur einem engen Kreis von Fachgenossen verständlichen Ausdrucksweise, so daß auch ich vor 3 von diesen 10 Referaten die Waffen strecken mußte, weil ein Mann meines Alters dem heutigen Fortschritt der Wissenschaft und ihrer Fachsprache nicht mehr nachzukommen vermag. – Gut ist die Einführung des Hrsg., die auch Nichtfachleuten verständlich macht, worum es geht. Auch sein Referat „Sicherung des Existenzminimums für alle Menschen – eine Herausforderung für Ethik und Wirtschaftswissenschaft“ (163–190) ist für jedermann verständlich und verdient volle Zustimmung. – Mit Rücksicht auf die große Rolle, die unsere Auseinandersetzung mit dem „Smithianismus“ jahrzehntelang gespielt hat, ist das Referat von H. C. Recktenwald über „Ethik, Selbstinteresse und *bonum commune*; eine Untersuchung der klassischen Ordnungstheorie von Adam Smith“ (143–162) beachtlich; vielleicht haben wir es uns auch gegenüber Adam Smith „zu leicht gemacht“. – Von der hochspekulativen Höhe des Tagungsthemas steigt G. Gäfgen in seinem Referat „Die ethische Problematik von Allokationsentscheidungen – am Beispiel des Ressourceneinsatzes im Gesundheitswesen“ (249–274) zu ganz konkreten Anwendungen herab. Für ihn versteht sich die Verbindlichkeit des Sittengesetzes von selbst; so befaßt er sich unmittelbar mit Fragen seiner Anwendung und gibt in diese sehr instruktive Einblicke. – Der Beitrag des einzigen (katholischen) Theologen Franz Böckle, „Anthropologie und Sachgesetzlichkeit im Dialog zwischen Moralthologie und Wirtschaftsethik (55–68) steuert einige wichtige „Thesen“ zur Grundfrage bei; diese selbst war ihm aber offenbar gar nicht gestellt und blieb daher von ihm auch unbeantwortet. So bleibt bezüglich der Grundfrage, in der wir und insbesondere unsere katholische Soziallehre mit der die heutige wissenschaftliche Welt beherrschenden Tendenz uns auseinanderzusetzen haben, ein Manko bestehen, das nicht nur meine, sondern offenbar auch noch die heute auf der Höhe des Lebens stehende Generation einer nachfolgenden Generation aufzuarbeiten hinterläßt.

O. V. NELL-BREUNING S. J.

NELL-BREUNING, OSWALD VON, *Arbeitet der Mensch zuviel?* Freiburg/Basel/Wien: Herder 1985. 142 S.

In diesem Buch sind elf Beiträge aus jüngster Zeit zusammengefaßt, in denen sich der Autor bei verschiedenen Anlässen mit dem brennenden Problem der Arbeitslosigkeit auseinandergesetzt hat. Es bietet in dieser Zusammenstellung nicht nur eine relativ geschlossene Theorie der menschlichen Arbeit, sondern beweist zugleich, daß auch ein über 90jähriger sich von Jüngeren nicht an Originalität und Kreativität des Denkens übertreffen lassen muß.

Die ebenso radikale wie optimistische Grundthese lautet: Wege zur Überwindung der Massenarbeitslosigkeit gibt es; es geht nur darum, ob es uns gelingt, sie zu finden. Begründet wird diese These nicht nur theologisch aus dem Vertrauen auf den Schöpfergott, sondern auch durch die Einsicht, daß alles, was güterwirtschaftlich möglich ist, auch finanzierbar sein muß. Wenn dies als unmöglich erscheint, kann das nur an Fehlern liegen, die wir bei der Organisation unserer Wirtschaft gemacht haben und die sich ausräumen lassen; denn an vernünftigen Aufgaben fehlt es offenbar nicht, für die sich die Arbeitskraft arbeitsfähiger und arbeitswilliger Menschen einsetzen ließe. – Einen Grundfehler sieht v. N.-B. in einem auf die abhängige Erwerbsarbeit eingegangenen Arbeitsbegriff: Sie macht selbst bei uns wohl weniger als die Hälfte aller geleisteten Arbeit aus und ist keineswegs der einzig legitime Grund für einen Einkommensanspruch. Indem er den Arbeitsbegriff auf alle Werte schaffende und in diesem Sinne „produktive“ Tätigkeit ausweitet, gerät er allerdings in die begriffliche Schwierigkeit, auch die Zuwendung der Ehegatten zueinander oder zu den Kindern, weil sie nämlich entscheidend zum erfüllten Leben beiträgt, „produktive Arbeitsleistung“ nennen zu müssen. Ob und wie die Tendenz zur Verkoppelung von Arbeit und Einkommen, d. h. zur Kommerzialisierung aller Dienstleistungen, gestoppt oder gar umgekehrt werden könne, weiß auch er nicht zu sagen. Wichtig ist immerhin, den Gedanken in Erinnerung zu rufen, daß menschliche Gesellschaft mehr ist als bloße Begegnung zum ent-

geltlichen Leistungsabtausch. – Arbeitet der Mensch also zuviel? Was die entgeltliche Erwerbsarbeit angeht, so plädiert der Autor eindeutig für eine Arbeitszeitverkürzung. Bei steigender Arbeitsproduktivität ist entsprechendes Wirtschaftswachstum wegen des exponentiellen Verbrauchs an Rohstoffen und Energie kein Ausweg aus der Arbeitslosigkeit. Aber mit der Erwerbstätigkeit muß auch das entsprechende Einkommen an die jetzt Arbeitslosen verteilt werden. Für die so begründete Arbeitszeitverkürzung kann nicht gleichzeitig voller Lohnausgleich gefordert werden.

Mit solchen konsequent und unbeirrt vertretbaren Auffassungen hat v. N.-B. weder Regierung noch Opposition, weder Arbeitgeberverbänden noch Gewerkschaften nach dem Munde geredet. Weil trotzdem die verschiedensten Seiten immer wieder versuchen, ihn für sich zu „vereinnahmen“, ist es gut, seine Stellungnahmen hier im Zusammenhang noch einmal nachlesen zu können.

W. KERBER S. J.

BADURA, HEINRICH, *Sinn und Widersinn der Arbeit. Zum Phänomen der Arbeitswertinflation in der Auseinandersetzung zwischen christlichem Personalismus und entwickeltem Sozialismus*. Wien/Köln/Graz: Böhlau 1985. 359 S.

Der eher abschreckende Obertitel läßt kaum erwarten, was Gegenstand des Buches ist. Es handelt von dem, worin die weltanschauliche Unvereinbarkeit, ja genau genommen alle weltanschaulichen Gegensätze zwischen uns und der Lehre von Karl Marx zuletzt und zutiefst begründet sind, nämlich den beiden widersprüchlichen Vorstellungen vom Menschen und seiner Arbeit, insbesondere davon, in welchem Ursprungsverhältnis die menschliche Person und die Würde der menschlichen Arbeit zueinander stehen. Dies und nichts anderes ist Gegenstand des Buches; sein Untertitel nennt denn auch die beiden einander widersprechenden Positionen: „christlicher Personalismus“ und „entwickelter Sozialismus“; was dagegen mit der im Untertitel genannten „Arbeitswertinflation“ gemeint ist, findet sich nirgendwo erklärt. – Die erstgenannte, durch die Enzyklika „*Laborem exercens*“ uns vertraute der beiden Positionen finden wir hier durch den Autor dieser Enzyklika selbst vertreten. Nicht als ob er sich hier selbst als deren Urheber vorstellte und sie interpretierte, sondern in den von ihm, als er noch des Amtes als Philosophieprofessor waltete, veröffentlichten, inzwischen auch in deutscher Sprache erschienenen Werken, in denen er nicht scholastische oder neoscholastische, sondern phänomenologische Philosophie etwa im Sinne von Max Scheler vorträgt.

In Kap. I „Anthropologische Basis“ (15–131) legt der Vf. mit großer Sorgfalt *Woytilas* Lehre von der menschlichen Person dar und insbesondere, wie die menschliche Arbeit von ihr ausgeht und an ihrer Würde teilhat und was sie wiederum für die Person dessen bedeutet, der diese Arbeit leistet. Hier lernen wir den Begriff der „Person“, der uns als Ergebnis des frühchristlichen Ringens der Theologen um die christologischen und trinitarischen Dogmen vertraut ist, in völlig anderen, rein weltlichen Zusammenhängen kennen. Davon kann Licht auf manche Textstellen von „*Laborem exercens*“ fallen; vor allem wird es uns zum zutreffenden Verständnis von Karl Marx und zur Klärung des zwischen uns und ihm bestehenden weltanschaulichen Gegensatzes dienlich sein.

In Kap. II „Phänomenologie der Arbeit“ (133–324) erschließt der Vf. Marx' Lehre, wonach erst die „Arbeit“, genauer die „*gesellschaftliche Arbeit*“ den Menschen zum Menschen und zur Menschenwürde erhoben habe. Die zahlreichen von B. dafür zitierten Autoren nehmen im „verwirklichten Sozialismus“, d. i. in der UdSSR und deren Machtbereich, Stellungen ein, auf Grund deren sie zweifelsfrei als authentische Zeugen für das anzusehen sind, was dort offiziell als „entwickelter Sozialismus“, d. i. als zu Ende gedachte und voll ausgebaute Lehre von Karl Marx gilt und vertreten wird. Die Konsequenz, mit der von den Marx' schen Grundlagen bis zu den letzten politischen Anwendungen weitergedacht wird, ist fesselnd. Der Vf. versäumt nicht, auf verdeckte Bruchstellen aufmerksam zu machen. Ein solcher Hinweis erübrigt sich allerdings bei dem gleich am Anfang stehenden eklatanten Widerspruch der „gesellschaftlichen Arbeit“, die ihrem Begriff nach „in Gesellschaft“, d. i. im Zusammenwirken derer geschieht, die diese Gesellschaft ausmachen, und daher sowohl diese Menschen als auch die Gesellschaft, aus denen sie besteht, offenbar als bereits vorhanden *voraussetzt*, zu-